KUNSTFORUM Inten 266 März–April 2020

Die Kunst des Gehens

SINNLICH – ANARCHISCH – EIGENSINNIG

oben: Jan Hostettler, *Armierung*, 2019, Eisen und Spaziergänge (Arbeit wird nur zu Fuss zu Ausstellungen transportiert)

unten: Jan Hostettler, *Füße*, 2016, über 3.000 km, Winter, Frühling, Sommer, Blei gegossen. Alle Fotos: Jan Hostettler

Jan Hostettler

RASTLOS ODER DER NEUGIERIGE GANG

von Ines Goldbach und Paolo Bianchi

Jan Hostettler, Foto: Luca Rüedi, Yannick Lyner, Tobias Stampfli, 2018

Wenn man über die Frage nachdenkt, wie und wann wir heute Kunst wahrnehmen – von einer Ausstellung zur nächsten jagend, von einer Biennale oder Kunstmesse zur nächsten, dann erscheint dafür das Wort „rastlos“ passend.

IM LAUFSCHRITT DURCHS MUSEUM

Ich erinnere mich an ein Treffen mit einer Freundin. Sie rief an, dass sie mich später besuchen käme, zuvor aber noch eine Ausstellung besuchen wolle. Nach knapp einer Stunde stand sie vor meiner Türe. Zieht man die Anfahrt ab, das Parkieren, Ticketlösen und das Abgeben von Tasche und Mantel, können es maximal 30 Minuten gewesen sein, die ihr für die Ausstellung blieben. Wie ist das also mit der Kunstwahrnehmung, mit der Zeit, die wir uns geben, um Kunst zu sehen, zu erleben, zu verstehen? Wie soll in 30 Minuten all das auf uns übergehen, was in einer Ausstellung, in einem Kunstwerk für uns bereitliegt. Das Andere, Erstaunliche und Fremde, das uns helfen könnte, unser Verständnis und unsere Wahrnehmung auf unser Umfeld zu sensibilisieren.

> 600 Museumsbesucher verbrachten im Schnitt maximal elf Sekunden vor einem Kunstwerk, meist sogar noch weniger.

Es kommt einem (zeitlichen) Luxus gleich, wenn man Zeit dafür aufbringen kann, sich mit Kunst eingehend zu beschäftigen, Ausstellungen mit Zeit zu besuchen, darüber zu sprechen und zu diskutieren, Fragen zu stellen. Dabei gäbe es doch kaum etwas Wichtigeres, als sich auf das einzulassen, was Künstler und Künstlerinnen uns aufzeigen. Woher sonst sollten die Impulse für uns kommen, denn aus der Kultur?

Vor wenigen Jahren konnte der Kulturwissenschaftler Martin Tröndle mit einer im Kunstmuseum St. Gallen durchgeführten Studie aufzeigen, wie viel respektive wie wenig Zeit der Durchschnittsbesucher vor einem Kunstwerk verbringt. Dokumentiert wurde dabei, welchen Weg durchs Museum sie nahmen, wie schnell sie liefen und wie lange sie vor einem Kunstwerk stehen blieben. Das Resultat: 600 Museumsbesucher verbrachten im Schnitt maximal elf Sekunden vor einem Kunstwerk, meist sogar noch weniger. Elf Sekunden, um dem Fremden, Neuartigen, Besonderen begegnen zu können? Kunst wird – so scheint es – im Vorbeigehen erlebt, offenkundig sogar im Laufschritt.

KREIDE AN DEN SCHUHSOHLEN

Unser heutiger Wunsch nach mehr Langsamkeit und Muße ist nicht neu. So notierte der Philosoph Walter Benjamin in seinem *Passagen-Werk*, einer Sammlung von Notizen über das Flanieren im urbanen Kontext, dass es um 1840 vorübergehend zum guten Ton gehörte, Schildkröten in den Passagen von Paris spazieren zu führen. Der Flaneur von damals ließ sich in diesen überdachten Einkaufswegen, so Benjamin, gerne sein Tempo von ihnen vorschreiben.[1] Ja, man würde sich einen solchen Museumsflaneur wünschen, der nicht im Schnellschritt an Kunstwerken vorbeijagt, sondern dem Müßiggang einer Schildkröte folgt.

Die Schweizer Künstlerin Silvia Bächli beschrieb einmal sehr treffend ihren bevorzugten Ausstellungsgast: „Mein idealer Besucher, hätte er Kreide an den Schuhsohlen, macht eine raumgreifende Bodenzeichnung durch den Saal wie beim Schlittschuhlaufen – Schlaufen und Bogen, nahe hin zu einem Detail, sich drehen, dann wieder zurück zur Sicht auf eine ganze Wand, den ganzen Raum, den Blick schweifen lassen und weiter, wieder […].“[2]

Eine schöne Vorstellung. In der Realität ist es wohl eher eine Linie, die durch die Mitte der Ausstellungsräume führte – geradewegs hindurch und wieder hinaus, mit nur wenigen Abstechern nach links und rechts. Man mag sich zudem an den wunderbaren Begriff der Strollology oder auch Promenadologie erinnern, den der Schweizer Lucius Burckhardt in den 1980er Jahren hervorrief und dabei eine Gestaltungs- und vor allem Wahrnehmungswissenschaft begründete.[3] Mit seinen Kassler Studenten lief er etwa – große Autowindschutzscheiben tragend – durch die Innenstadt, um am eigenen Leib zu erfahren, was man im Vorübergehen respektive Fahren sieht und welche Einschränkung eine solche Scheibe bedeutet.

Dass auch beim Gehen wichtige Gedanken und kreative Moment entstehen können, ist bekannt. Es gibt zahlreiche Künstler und Künstlerinnen, die als ihre Praxis das Wandern und Gehen wählen und sich dabei in ein Verhältnis zur Welt setzen. Gerade die 1960er und 1970er Jahre scheinen Jahrzehnte des Gehens gewesen zu sein. Es gibt hierfür prominente Beispiele wie etwa der Engländer Richard Long, der 1967 mit seinem Werk *Line Made by Walking* eine viele Meter lange Linie im Gras formulierte, die er durch das eigene Auf- und Abschreiten zuvor erzeugt hatte. Geblieben sind von diesem beständigen Gang allein die Schwarz-Weiß-Fotografien, die Richard Long meist selbst anfertige.

ZU FUSS VON BASEL NACH ISTANBUL

Aber auch eine jüngere Generation von Künstlerinnen und Künstlern setzt sich bisweilen gehend in Bewegung. Der 1988 in Solothurn geborene Jan Hostettler etwa spürt im Gehen, im Abschreiten seinem Umfeld nach und zugleich die Besonderheiten desselben auf. Meist sind es große Wanderungen, oft unter hoher körperlicher Anstrengung, bei denen Hostettler schon mal Hunderte von Kilometern zurücklegen kann, etwa durch Italien. Querfeldein.

Jan Hostettler, *Fußreise von Basel nach Istanbul*, 2016, Auswahl gefundener Objekte.
Oben links: Kom, oben rechts: Novi Istar, unten links: Arda und unten rechts: Donau

oben: Jan Hostettler, *Fußreise von Basel nach Istanbul*, 2016. Vitrine mit Reisetagebüchern und gefundenen Objekten. Ausstellungsansicht, Kunstmuseum Olten, 2017, Fotografie: Kaspar Ruoff, (Detail)

rechte Seite: Jan Hostettler, Atelieraufnahme mit: *Eisen*, 2019, Pigment auf Baumwolle, 200 × 150 cm (in Arbeit)

Zuletzt, 2016, brach er von Basel nach Istanbul auf, zu Fuß und allein. Es ist das In-Bewegung-Sein, das die Wahrnehmung des Künstlers schärft und prägt, ihn auf Dinge stoßen lässt, die ihm künstlerische Motivation sind und Werk werden können.

Er läuft auch in Begleitung, lädt Künstlerkollegen und -kolleginnen ein, ihn kürzere oder längere Stücke zu begleiten und mit ihm gemeinschaftlich das Durchwanderte zu erleben, zu erfahren und zu sehen.

Er greift bisweilen in den Kontext ein, den er durchläuft. Gerade in der städtischen Landschaft. Seine Eingriffe sind oft zart, feinsinnig und temporär. Seit Längerem etwa spürt der junge Künstler im urbanen Kontext Löcher in Hauswänden, im Mauerwerk und auf Oberflächen auf und füllt in diese mit in Wasser verdünnter Kreide. Die weiße Flüssigkeit rinnt unmittelbar die Wand hinunter und hinterlässt feine Spuren, die nur für eine kurze Dauer sichtbar sind. Folgt man diesen fast unscheinbaren Spuren, die der Künstler auf seinem neugierigen Gang durch den städtischen Kontext hinterlassen hat und eignet man sich dabei selbst diesen suchenden und aufspürenden Blick nach eben diesen zarten Öffnungen im festen Gefüge an, muss man sich unweigerlich schmunzelnd fragen, wie viele Passanten die ein oder andere Kreidespur wohl bemerkt haben und wie viel Irritationen dies bewirkt haben mag. Doch weit mehr als nur eine humorvolle Geste zu sein, wird dieser künstlerische Akt zu einer zeitlich beschränkten, feingliedrigen Zeichnung im öffentlichen Raum, der das Gehen und Handeln zu einem sinnlichen Akt werden lässt.

Jan Hostettlers künstlerische Praxis ist ein gutes Beispiel dafür, wozu Kunst uns anleiten kann und dass nicht sie es ist, die uns zur Rastlosigkeit anhält. Im Gegenteil: Sie fordert eine Beweglichkeit, eine Dynamik von uns, sich immer wieder mit dem Unbekannten auseinanderzusetzen, sich auf das einzulassen, was sich vor einem durch die Kunst ausbreitet, so fremd und andersartig es zu sein scheint. Und vor allem fordert sie eines: im richtigen Moment stehenzubleiben und innezuhalten.

— *Ines Goldbach*

INES GOLDBACH

Ines Goldbach studierte Kunstgeschichte, Germanistik und Geschichte in Siena, Berlin, Freiburg i. Br. und Frankfurt a. M. Die promovierte Kunsthistorikerin, die ihre Arbeit über den Künstler Jannis Kounellis und die Arte Povera verfasste, arbeitete langjährig als Kuratorin an den Hallen für Neue Kunst Schaffhausen für die Raussmüller Collection. Seit 2013 ist sie Direktorin des Kunsthauses Baselland und bietet der jungen sowie bereits etablierten zeitgenössischen Kunst an diesem Ort eine wichtige Plattform. Neben Vorträgen, Jurytätigkeiten, Mitarbeit und Lehraufträgen u.a. an den Kunsthistorischen Instituten der Universitäten Freiburg i. Br., Uppsala, Rom und Nottingham ist sie als Autorin tätig.

Portrait: Ines Goldbach, Foto: Nils Fisch.

Jan Hostettler, *AUS EUROPA*, 2016, elfteilige Fotoserie, entstanden auf einer Wanderung zu Fuss von Basel nach Istanbul – von Januar bis August 2016, alle Fotos: Jan Hostettler; oben: *AUS EUROPA, Nr. 1, Basel*

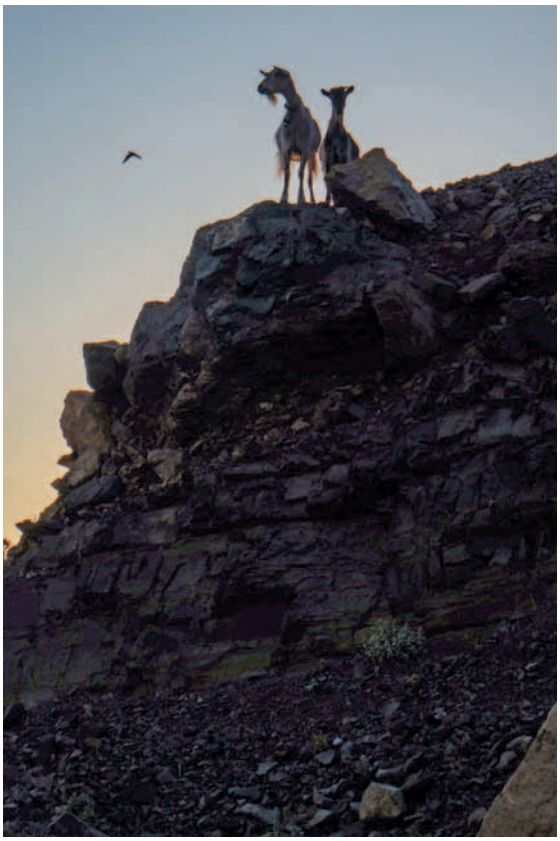
AUS EUROPA, Nr. 4, Passau

STAUNENDE WAHRNEHMUNG UND WAHRGEBUNG

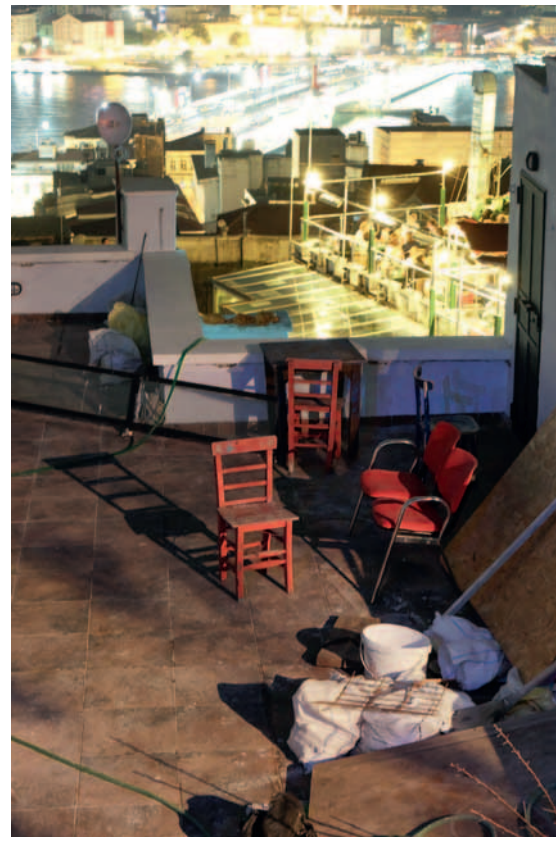
Jan Hostettler ist im Jahr 2016 mit Rucksack und Wanderstiefeln zu Fuß in Richtung Osten aufgebrochen. Mit Abwegen, Umwegen und spontanen Abstechern oder Routenänderungen lag eine Strecke von über 3.000 Kilometern vor ihm. Die Route folgte historisch gewachsenen und wichtigen Verkehrswegen, Orten und Geschichten. Er ging auf den Spuren des englischen Schriftstellers Patrick Leigh Fermor's, der die Strecke Holland-Istanbul in den Jahren 1933/1934 begangen hatte. Seine Eindrücke und Aufarbeitung dieser Erfahrung finden sich in den Bänden „Die Zeit der Gaben", „Zwischen Wäldern und Wassern" und „Die unterbrochene Reise". Für Hostettler ist die Basel-Istanbul-Reise eine Grand Tour, gestützt auf den künstlerischen Spazierstock, auf der Suche nach einer langsamen Zeit. Die entstandenen Fotografien zeigen triste Gegenden und seltsame Anordnungen von Dingen, lassen eintauchen in die Schichtungen der Zeit im Raum, sie erzählen vom Leben, von Krisen, Wandel und Geschichte, erinnern an die Geister des Balkans. Hostettler sagt: „Die Aufnahmen erzählen von einem Europa, in dem mal mehr und mal weniger Geist umgeht."

Der Künstler folgte erst der Donau durch Deutschland, Österreich, Ungarn, ging durch Serbien, Bulgarien und Griechenland bis nach Istanbul. Acht Monate lang, von Januar bis August, im Gepäck nur ein paar Kleider, zwei Kameras und Notizbücher, um darin seine Denkwege zu notieren.

Er sammelt gefundene Objekte, die er zu Pigmenten verarbeitet, um so Leinwände zu bemalen: mit einem Knochen oder eben Ziegelstück als Motiv darauf. Ähnlich verfährt er bei den Bildern mit Hufeisen, die er auf dem Fußmarsch nach Istanbul aufgelesen hat und von unterwegs per Post nach Basel in sein Atelier sendet. Der Prozess der Herstellung dieser Pigmente, das Verwandeln des Eisens in pulverförmiges, lichtechtes Eisenoxid ist hier viel langsamer und kann mehr als ein Jahr in Anspruch nehmen Auf jeden Fall erfährt die Wanderung durch die gefundenen Objekte in den gemalten Bildern die Verwandlung von einer konkreten Dimension in eine kuriose Dimension wie beim Erleben in einer Wunderkammer.



AUS EUROPA, Nr. 10, Samotrrake



AUS EUROPA, Nr. 11, Istanbul

Für Hostettler ist das Gehen das Natürlichste der Welt, gleichzeitig Tätigkeit und Methode – er macht Kunst mit dem, was er beim Wandern erlebt und findet, aber auch einfach, indem er läuft. Irgendwann hat er bemerkt, wie hilfreich das Gehen für das Sehen ist. Beim Gehen kann er so viele Dinge sinnlich speichern, wie sonst nie. Das liegt, so seine Überzeugung, an der unmittelbaren Erfahrung im Moment des Gehens, nichts dringt dazwischen. Was an den Rändern unseres Bewusstseins vorbeihuscht und kaum gesehen wird, gewinnt im Gehen an Präsenz, findet bei Hostettler einen direkten Zugang in seine staunende Wahrnehmung und Wahrgebung. Sein Interesse gilt einem bewussten Gehen und Erwandern, was ein achtsames Sich-Bewegen durch den Alltag miteinschließt. Seine vielfältigen Wanderungen sind selbst Werke und fließen stets – in der Medienvielfalt von Malerei, Zeichnung, Fotografie, Skulptur, Video, Installation, Text und Publikation – in sein Lebenskunstwerk ein. Einer seiner Publikationen sind zwei Sätze aus Robert Walsers „Kleine Wanderung" auf den Buchrücken gedruckt: „Man braucht nicht viel Besonderes zu sehen. Man sieht so schon viel."

— *Paolo Bianchi*

ANMERKUNGEN

1 Walter Benjamin: Passagen-Werk, Berlin 1982, S. 556ff.

2 Silvia Bächli, in: Dies., *Brombeeren*, hrsg. von Michael Semff, Ausst.-Kat. Staatliche Graphische Sammlung München, München / Köln 2014, S. 161.

3 Vgl. Lucius Burckhardt: *Warum ist Landschaft schön?*, in: Markus Ritter / Martin Schmitz (Hg.): *Die Spaziergangswissenschaft*, Berlin 2006.

JAN HOSTETTLER

Jan Hostettler studierte Bildende Kunst in Basel, wo er auch lebt und arbeitet. Seine Arbeiten waren in zahlreichen Einzel- und Gruppenausstellungen zu sehen: Sic! Raum für Kunst, Luzern; Ausstellungsraum Klingental, Basel; Kunsthaus Baselland, Muttenz; Galerie Cubus-m, Berlin; Galerie Bob Gysin, Zürich; Kunstmuseum Solothurn; Museum Bruder Klaus Sachseln; Kunstmuseum Olten; Stadtgalerie Bern; Kunstmuseum Thun; Eastern Bloc, Montréal, Canada; Kunsthalle Basel. Sein Schaffen wurde bereits mehrmals ausgezeichnet und Arbeiten von ihm befinden sich in öffentlichen und privaten Sammlungen.

JAN HOSTETTLER

Fußreise von Basel nach Istanbul

AUSZÜGE AUS DEN REISETAGEBÜCHERN

In der Markthalle von Turnu-Severin. Vor dem Hotel zieht sich ein Park von der Anhöhe über der Donau, rechtwinklig zum Fluss, bis hoch zum Wasserturm, dem höchsten Punkt der Stadt, vorbei an der Hauptpost, gesäumt von einigen Fassaden aus dem Fin de Siécle und Plattenbauten aus den Sechzigerjahren, deren Schaufenster im Sockel meistens leer oder verrammelt sind und deren Wohnungen in den Obergeschossen auch nicht den Anschein machen, als ob sie bewohnt wären. Die Stadt: ein rechtwinkliges Raster, das über den leicht ansteigenden Hügel gelegt und bis auf wenige Ausnahmen, den Raum in ungleich großen, bebauten Rechtecken ausfüllt. In einem dieser abweichenden Ecken steht quer zum Raster eine Markthalle, ein hohes Glasdach, darunter auf zwei Stockwerken unzählige Stände mit Gemüse und Früchten, Brot, Fleisch, Fisch und Gewürzen. Alte Frauen verkaufen krumme Gurken, Karotten, erste Tomaten, Krautstiel-Fecher und was sie sonst in ihren Gärten ziehen. Ich schleiche mich eine Treppe hoch und beobachte das Treiben in der weiten Halle von einer Balustrade aus – da wird gekauft, da abgewogen und gefeilscht, dort fällt eine Zwiebel zu Boden und rollt davon, eine Frau bindet sich ihr Kopftuch neu und ein Mann mit Schnurrbart legt vorsichtig faustgroße Kartoffeln in einen Netzbeutel. Es ist sauber und hell und trotz der vielen Menschen seltsam still, ein Gemurmel dringt durch die stickige Luft, die nach feuchter Erde, nach Tropenhaus riecht und nach Geräuchertem.

Ich trete wieder ins Freie und merke erst jetzt, das geschäftige Treiben und die stetige Bewegung in der Halle hinter mir lassend, wie still es in den Straßen ist und wie wenige Menschen unterwegs sind und ich gehe alleine auf alten Boulevards, vorbei an zerfallenden Villen jüdischer Kaufmannsfamilien, Brunnen aus denen schon lange kein Wasser mehr fließt und vorbei an leeren Versprechen, die mich von vergilbten Plakaten hinab anlachen. Ich gehe im Schatten alter, blühender Linden, deren Wurzeln die Betonplatten der Gehsteige in alle Richtungen drücken und so mein Gehen noch mehr verlangsamen.

Trajansbrücke. Von der einst über tausend Meter langen Brücke, der ersten und für lange Zeit einzigen an der unteren Donau, deren gemauerte Pfeiler von hölzernen Bogen überspannt wurden, ist auf beiden Seiten des Stroms immer noch je der angenagte Rest eines einzigen Pfeilers zu sehen. Von den restlichen, aus Ziegelsteinen und Mörtel errichtet, von dem es heißt, dass er unter Wasser aushärten konnte, stehen nur noch die Stümpfe am Grund des Flusses und jedes Jahr werden sie kleiner, werden abgeschliffen vom Sand, den die Schiffsschrauben der Tanker und Frachter aufwirbeln, bis sie ganz abgewetzt sein werden und verschwunden, was sie eigentlich bereits sind, denn wer taucht hier schon am Grund der Donau, im trüb grünen Wasser.

———

„I love Europe“. Später sitze ich im Kaffee Ada Kaleh, versuche mich zu entscheiden, wohin ich morgen weitergehe, ob in Richtung Bukarest oder in Richtung Sofia und starre dabei den

Boulervardul Bibicescu hinunter und mein Blick verliert sich im Beobachten einer Gewitterwolke, die hinter dem Hotel Continental, im letzten Tageslicht wächst und wächst, immer höher steigt, sich rötet und plötzlich einen Grünton annimmt, ab dem Moment da die Sonne für heute ganz untergegangen ist. Einer geht vorbei, stottert dabei und seine rote Kappe fällt ihm vom Kopf. Er trägt eine Plastiktüte in der rechten Hand, „I love Europe“ darauf aufgedruckt. Die scheinen irgendwo verteilt zu werden, denn es ist nicht die erste, die ich heute sehe.

———

Fluss aufwärts. Weil keine Schiffe fahren, muss ich die fünfzehn Kilometer Fluss aufwärts bis zum Staudamm, um dann auf der gegenüberliegenden Seite wieder fünfzehn Kilometer Fluss ab zu gehen. Zum ersten Mal überhaupt gehe ich Donau aufwärts, etwas sträubt sich in mir, mein Körper scheint, gepolt vom Mit-dem-Fluss-Mitgehen, zu bemerken, dass dies die falsche Richtung ist, nicht die Fließrichtung. Ich muss mitfließen, sagen mir meine Füße. Sie fühlen sich schwer an und werden mit jedem Schritt noch schwerer.

———

Nattern im Gras. Ich gehe wieder auf der Hauptstraße, unter dem Hügel mit dem Denkmal, auf dem mit Buchstaben aus Beton „Tito“ steht, durch in Richtung Kladovo. Zwischen Straße und Donau liegen glänzende Kaplanturbinenschaufeln, ein Ersatzteillager für das Elektrizitätswerk. Gleich dahinter, auf den Grundmauern eines römischen Forts leg ich mich in den Schatten einer Linde.

Armdicke Nattern huschen durchs Gras. Die Luft flimmert in der Hitze und riecht nach wilder Möhre. Eine Schulklasse kraxelt über die Ruinen der Festung, deren restaurierten Reste zum zweiten Mal verfallen und überwachsen werden, genau so, wie auch die Mauern des Staudamms, der Festung der Technik, der sich im Westen über dem Fluss und über die Natur erhebt, eines Tages bersten und weggeschwemmt werden.

Im Durcheinander der Rohre und Leitungen am Grund der Donau werden Welse leben; Störche in den verrosteten Hochspannungsmasten ihre Nester bauen und Frösche jagen im Schilf, um ihre Jungen zu füttern, denke ich und döse ein.

Abbildungen: Jan Hostettler, *Fußreise von Basel nach Istanbul*, 2016, Einblicke in die Skizzenbücher.